

Selig, die nicht sehen und doch glauben

Die nachösterlichen Bibeltexte erzählen uns von den Erscheinungen Jesu; unter anderem auch folgende Begebenheit: Als Thomas Didimus, der Zwilling, nach Jesu Kreuzigung am Abend des ersten Tages der Woche zu den anderen Jüngern stieß und diese ihm berichteten, dass sie den Herrn gesehen hätten, entgegnete Thomas: „Wenn ich nicht die Wundmale an seinen Füßen und Händen sehe, glaube ich nicht.“

Als acht Tage darauf die Jünger wieder versammelt waren, war Thomas bei ihnen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: „Friede sei mit Euch!“ Dann forderte er Thomas auf, die Finger in die Wunden seiner Nägel und in die Wunde seiner Seite zu legen. Da erkannte Thomas, dass es der Herr war. Jesus sagte zu Thomas: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig, die nicht sehen und doch glauben!“

Von Thomas wissen wir also von seinem Glaubenszweifel. Auch viele Heilige sprachen von ihrer inneren Finsternis und alle aufrichtigen Theologen sprechen davon, Glaubenszweifel zu kennen. Leonardo Boff formuliert so: „Unsere Hoffnung kann schwankend werden, und die vertrauensvolle Hingabe kann ermatten. Das Trugbild des Zweifels und der Verzweiflung kann sich in unserem Geist einnisten.“

Glaubenszweifel überfallen uns vor allem dann, wenn Änderungen unser Leben betreffen, die wir eigentlich nicht wollen: Die Kinder gehen eigene Wege, die wir nicht gutheißen können, wir verlieren den Job, der Partner verlässt uns,... Da erhebt sich die Frage nach dem guten Gott: Wo ist er? Gibt es ihn? Müsste er nicht eingreifen? Warum werden unsere Gebete nicht erhört, wo wir doch Gutes beabsichtigen?

Die Schrift sagt uns, wir können Gott immer erst im Rückblick sehen. Erst wenn wir schwierige Situationen gemeistert haben, sehen wir deutlich, dass er da war. In schwierigen Situationen gilt es, sich ganz besonders auf das „Jetzt“, auf den „heutigen Tag“ zu konzentrieren: „Nur für heute werde ich mich bemühen, den Tag zu erleben, ohne das Problem meines Lebens auf einmal lösen zu wollen“, formuliert denn auch Papst Johannes XXIII. in seinem Dekalog der Gelassenheit.

Seien wir stets gewiss: Gott ist mit uns, auch wenn wir ihn nicht sehen und unser Leben anders als geplant verläuft. Er wendet alles in unserem Leben zum Guten, wenn wir es zulassen und nicht an unseren (engen) Vorstellungen wie alles zu sein hat, fest halten. „Das Ende meiner Lebensbrücke“, sagt Ferdinand Krenzer, „entzieht sich meinem Blick, endet im Unendlichen. Aber ich glaube, ja weiß, dass Pfeiler mich tragen. Ich weiß, ich gehe nicht ins Leere, ins Nichts. Ich werde erwartet.“ Selig, die nicht sehen und doch glauben!